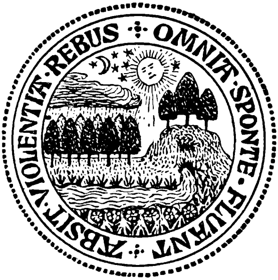
MONATSSCHRIFTEN DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
XIX · BAND · · · · · · HEFT 1

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft



Herausgegeben von Ludwig Keller

Neue Folge · Band II · Heft 1

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1910

Inhalt

Seite

Zwecke und Ziele 1

Univ.-Prof. Dr. **W. Kinkel** in Gießen, Die Selbstsicheren und die Suchenden 5

Dr. **Arthur Liebert** in Berlin, Die Gedankenwelt des Materialismus. Beleuchtet in einer Charakteristik Lamettries 7

Ludwig Keller, Zur Geschichte des Entwicklungsgedankens 22

Privatdozent Dr. **Artur Kutscher** in München, Eine neue Messiasdichtung . 26

Direktor **F. Slaměník** in Prerau (Mähren), Das Labyrinth des Comenius in englischer Sprache 31

Rudolf Pust in Berlin, Thomas Campanella. Eine Besprechung 33

Sprachgesellschaften und Alchymisten 37

Über das Wesen der Romantik in Vergangenheit und Gegenwart 39

Adolf Ellissen (1840), Ewige Wiederkehr. Zwei ungedruckte Gedichte . . 42

Besprechungen und Anzeigen 43

Lessings Werke, hrsg. von Julius Petersen u. anderen. — Tempel-Klassiker, hrsg. von Hans Daffis u. anderen (Hans Benzmann). — Paul von Gižycki, Aufwärts aus eigener Kraft (H. Albrecht). — Wilh. Bölsche, das Liebesleben in der Natur (Hans Benzmann). — Walter Kinkel, Der Humanitätsgedanke (Dr. G. Fritz).

Streiflichter 48

Zur Erläuterung unseres Arbeitsplans. — Naturalistische und politische Gleichmacherei. — Humanität und Hellenentum. — Die Religion als innerstes Uhrwerk des nationalen Lebens. — Begriff und Inhalt des Wortes Christentum. — Die Reformatoren des 17. Jahrhunderts und die Universitätswissenschaft. — Das „wahre Christentum" und das „Polizei-Christentum". — Geistige Freiheit und Humanität. — Herder über Platonismus und Christentum.

Literatur-Berichte

(Beiblatt)

Paul Apel, Das innere Glück 1*

Michelagniolo Buonarotti, Dichtungen 1*

Friedrich der Grosse, Briefe und Erlasse . . . 2*

Walter Frühauf, Praktische Theologie 2*

Th. Janitzer, Johannes der Täufer 3*

Soeren Kierkegaard, Furcht und Zittern . . . 4*

O. P. Monrad, Soeren Kierkegaard 4*

Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

Ludwig Keller, Die Idee der Humanität und die Comenius-Gesellschaft 4

Lange, Geschichte des Materialismus 10

Emil du Bois-Reymond, Ideen 10

Lamettrie, Histoire naturelle de l'âme — L'homme machine 10

Otto Liebmann, Zur Analysis der Wirklichkeit 16

Kant, Kritik der Urteilskraft 18

Christoph Sigwart, Der Kampf gegen den Zweck 18

Hans Benzmann, Evangelienharmonie 26

Eberhard Gothein, Thomas Campanella . . . , 34

Die „Monatsschriften der C. G." können zusammen oder gesondert nach den beiden Ausgaben (siehe die 3. Umschlagseite) durch den Buchhandel und die Post bezogen werden.

Der Preis für die Monatsschriften beträgt 12 M., für die Monatshefte 10 M., für die Comenius-Blätter 4 M. Die Bezugsbedingungen der Mitglieder siehe auf der 3. Umschlagseite.

Einzelne Hefte der MH. kosten 2,50 M., einzelne Hefte der CBl. 1,50 M.

Geschäftsstelle: Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN

SCHRIFTLEITUNG: BERLINER STRASSE 22
DR·LUDWIG KELLER BERLIN-CHARLOTTBG
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

Neue Folge Band II Januar 1910 Heft 1

Die Monatshefte der C.G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. – Einzelne Hefte M. 2.50. – Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

ZWECKE UND ZIELE

Der Glaube, daß das irdische Leben nur die Vorstufe eines jenseitigen Lebens und die Welt ein irdisches Jammertal sei, an dessen Besserung die Menschen vergeblich arbeiten, ist seit Jahrhunderten gelehrt und gepredigt worden, und er beherrscht zahllose Gemüter bis auf diesen Tag. Dieser Lehre gegenüber haben starke moderne Richtungen, die man unter dem Namen des Evolutionismus oder des Naturalismus zusammenfaßt, mit starkem Nachdruck betont, daß das irdische Leben der einzige und wahre Zweck menschlicher Tätigkeit sei, und daß der Genuß des irdischen Daseins der letzte Zweck sei, da es andere und höhere Ziele nicht gebe.

Es wäre unrichtig, wenn man behaupten wolle, daß dieser auf das Diesseits gerichtete Realismus keinerlei Früchte gezeitigt habe. Im Gegensatz zu denen, die alles Streben auf das Jenseits lenkten, hat er die Kräfte der Menschen auf die äußeren Dinge gelenkt und neue gewaltige Kraftquellen ausgelöst. Fortschritte gewaltigster Art, besonders auf dem technischen Gebiete sind die Folge gewesen und es sind

Mittel geschaffen worden, die die Lebenskraft und den Lebensgenuß aller, die diese Mittel besitzen, gesteigert haben.

Aber in demselben Maße, wie das Trachten nach den Mitteln als letzter Zweck erschien, in demselben Umfange wurden diese Mittel die beherrschenden Antriebe alles Denkens, Fühlens und Strebens. Die Folgen, die diese Ideen und Stimmungen hervorgerufen haben, lassen sich an der Gemütsverfassung der Menschen, die diesen Zweck des Lebens tatsächlich erreicht und alle Mittel der mächtig gesteigerten Wohlfahrt in ihren Besitz gebracht haben, deutlich erkennen. Indem diese Strömungen der Gegenwart geradezu ihren geistigen Stempel aufgeprägt haben, erhalten wir durch die Betrachtung der Zustände, die daraus erwachsen sind, eine Antwort auf die Frage, ob in der Gewinnung solcher Mittel sich auch in Wahrheit alle letzten Zwecke des Menschenlebens erfüllen.

Wenn, wie die modernen Geistesrichtungen behaupten, dies tatsächlich der Fall wäre, so müßten diejenigen, die im Besitz der reichsten äußeren Mittel sind, auch auf der Höhe menschlicher Zufriedenheit angekommen sein, aber die Signatur der Zeit liegt weniger in einer allgemeinen Zufriedenheit, wie sie der allgemeinen Steigerung der Wohlfahrt entsprechen würde, als vielmehr in einer gewaltigen Zunahme seelischer Not und in der stark hervortretenden Ausbreitung eines quälenden Gefühls der geistigen Leere. Die Zahl derjenigen Besitzenden, die in Gesundheit, Jugend und Familienglück das Leben dauernd genießen, mag zwar ziemlich groß sein, aber die Zahl der anderen, die, wennschon ebenfalls Besitzende, infolge widriger Schicksale zum dauernden Genuß nicht kommen, ist weit größer. Unendlich groß aber ist die Zahl der Besitzlosen, die unter der Herrschaft dieser Theorien nicht nur nicht zur inneren Zufriedenheit gelangt, sondern vielmehr in seelischen Unfrieden, Gewissensnot, Haß und Neid gesunken sind.

Es zeigt sich daher mehr und mehr die Tatsache, daß weite Kreise, die früher diesen Lehren gelauscht haben, von diesen Stimmungen sich abwenden und sich nach besseren und höheren Zwecken des Lebens, mit anderen Worten, nach neuen Lebensidealen sehnen.

von Lebensidealen reden. Ein „Scheingebilde des menschliche Gemütslebens" ist nach ihrer Ansicht das, was die Mensche ihre Seele nennen, sofern sie mit diesen Worten sagen wollen daß die Menschenseele sich von der Seele anderer Lebewese grundsätzlich unterscheidet. Aber tatsächlich läßt die Seel der Menschen sich die Gleichsetzung mit anderen Seele nicht gefallen und verteidigt sich mit Energie gegen diejenigen die sie hinwegdisputieren wollen. Mit elementarer Kraf macht die Seele ihre Rechte geltend und die Ideale, die in Gemütsleben der Seele ruhen, ringen sich auch bei denen die sie zu unterdrücken versuchen, immer wieder empo Große Zwecke sind es, die den einzelnen wie den Völkern ihr Kraft geben und die auch selbst dann, wenn sie sich im Licht späterer Erkenntnis als Utopien erwiesen haben, das Glüc dieser Menschen und Völker gewesen sind, ganz zu geschweigen daß sich Utopien, an die man glaubt, von jeher als di gewaltigsten Antriebe erwiesen haben, Realitäten zu er kämpfen, die auf dem Wege dahin lagen. Gleichviel ob solch letzten Ziele und Zwecke erreichbar sind oder nicht, so gebe sie die Richtung an; sie erfüllen die Herzen der Mensche allem Erdenleid und Erdensturm gegenüber mit Klarheit un Ruhe und sind auf dem Meere des Lebens dem Polarster vergleichbar, der dem nächtlichen Seefahrer die Richtun anzeigt.

Das Streben nach äußeren Gütern läßt auch bei denen deren Streben erfolgreich ist, schließlich ein Gefühl der Zweck losigkeit des Daseins zurück. Sie werden erfüllt von de Empfindung, daß die Jagd nach diesen Gütern sie in Wahr heit nicht vorwärts bringt und daß die Angst und die Has die damit untrennbar verbunden sind, kein ruhiges Genieße ermöglicht. Sie sehnen sich nach einem Leuchtfeuer un nach einem Kompaß ihrer Erdentage, der sich auch in ernste Tagen bewährt, die die Besitzenden und die Mächtigen of stärker heimsuchen als die Besitzlosen und die Schwachen

Der Versuch, den suchenden Zeitgenossen neu Lebensideale zu geben, ist mithin des Schweißes de Edlen wert. Denjenigen, die weder in der Lehre vo Jenseits bezw. in der Theorie von der Wertlosigkeit de irdischen Welt noch in der Lehre des naturalistische

Leben als ein lediglich mechanisch-maschinenmäßiges Geschiebe darstellt. Und doch hat sich das Nachdenken niemals bei dieser Lösung des Problems beruhigen wollen. So stark auch der Aufklärungsmaterialismus von den mechanistischen Theorien eines Descartes und Hobbes beeinflußt war, so hat doch schon bald nach Descartes das Genie Leibnizens das Problem des Verhältnisses zwischen Kausalität und Teleologie wieder aufgegriffen. Man glaube doch nicht, daß die Anerkennung der Teleologie ein unbedingtes Zeichen unwissenschaftlicher Denkart sei. So sehr die moderne Naturwissenschaft auch im Recht ist, eine Teleologie in Verruf zu erklären, die ein, dem kausalen Gefüge überlegenes und dieses Gefüge wie ein Kapellmeister sein Orchester leitendes Zweckprinzip behauptet, so wohl sie daran tut, alle mechanisch-kausal wirkenden Ursachen von den Zweckursachen zu scheiden, so bleibt es am letzten Ende doch dabei, daß eine vernünftig gehandhabte teleologische Betrachtung eine unentbehrliche Ergänzung der kausal-mechanischen ist. Hat doch Kant in der „Kritik der Urteilskraft" nachgewiesen, daß die mechanische wie die teleologische Auffassung für den Aufbau einer die Gesamtwirklichkeit umspannenden Weltanschauung unerläßlich sind, daß beide aus den Grundverfassungen unseres Geistes hervorgehen und in dem Verhältnis der Korrelation zu einander stehen. Und Christoph Sigwart, gegen den niemand den Verdacht, Pfleger und Gönner einer mystischen Zwecklehre zu sein, hegen wird, erklärt in seiner scharfsinnigen Untersuchung „Der Kampf gegen den Zweck" (Kleine Schriften II, 2), S. 47): „Keine Physiologie kann aus den hervorbringenden Ursachen, aus der Mechanik der einzelnen Stoffbestandteile zeigen, daß das Auge sich rund bilden muß, daß die Hornhaut durchsichtig wird, erklären, wie die Kristalllinse sich wölbt, wie es zugeht, daß sie eine Flüssigkeit von anderen Brechungskoeffizienten enthält als der Glaskörper und so einen achromatischen Apparat herstellt etc. etc." „Aber diese Menge von einzelnen Bestandteilen wird verständlich, sobald wir vom Zwecke des Sehens ausgehen; — — der Bau des ganzen Organs wird einer einheitlichen Auffassung zugänglich, wenn wir ihn nach Analogie eines einem Zwecke dienenden künstlichen Apparates betrachten." Und gerade die unter dem Zeichen Darwins arbeitende Naturforschung braucht die Anerkennung der Zweckmäßigkeit nicht zu scheuen. „Die allgemeine Bedeutung der von Darwin ausgegangenen Bewegung besteht

ja eben darin“, sagt Sigwart, „daß sie, indem sie die Zweckmäßigkeit der Organismen unbefangen anerkennt, die Aufgabe sich stellt, diese Zweckmäßigkeit aus allgemeinen Gesetzen kausal zu erklären und als den streng notwendigen Erfolg gegebener Ursachen und ihrer Kombinationen hinzustellen — — —. Nicht aus einem Zweck als vorangehender Ursache wird das Dasein zweckmäßiger Bildungen erklärt, sondern die naturnotwendig entstandene Zweckmäßigkeit bildet den Erklärungsgrund für die Existenz der bestehenden Organismen, weil die weniger zweckmäßig organisierten Individuen im Kampf ums Dasein untergehen mußten.“

Aber ebensowenig wie in theoretischer läßt sich in praktischer Beziehung der Zweckbegriff aus den Akten des Lebens streichen. Auch hier, auf dem ethischen und sozialen Gebiete, kommen wir mit den Motiven, die sich aus der Kette der psychischen Kausalität ergeben, nicht aus. Alles Leben besteht in der Arbeit, in einem Wirken in der Kultur und für die Kultur. Wie aber ist ein Kulturleben möglich, ohne ein diesem Leben gedanklich vorangestelltes Ideal, ohne die Ansetzung eines Zielpunktes und Zweckes, auf dessen Erreichung die Kräfte eingestellt werden? Besitzt nicht gerade das menschliche Leben darin sein Kennzeichen, daß es die mechanisch-kausalen Kräfte, über die es verfügt und die es erobert, in den Dienst der Zweck-Idee des Lebens stellt?

Aus dieser Überlegung heraus ist auch der theoretische Ausgleich nicht nur zwischen Tier und Mensch, sondern auch zwischen Mensch und Mensch nicht restlos durchzuführen und in philosophisch-ethischer Hinsicht nicht einwandfrei berechtigt. Allerdings neigt die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung dahin, auch den Unterschied zwischen Mensch und Mensch zu verschleiern. Eine höchst beachtenswerte gleichmacherische Tendenz ruht in dieser Betrachtung, und es ist kein Zufall, daß das Eindringen der Entwicklungstheorie in die Schichten des Volkes jenen Radikalismus der Gesinnung und Beurteilung gezeitigt hat, der schließlich in der Auflehnung gegen all und jede Autorität ausartet. An diesem Punkte zeigt es sich so recht, welchen Einfluß eine Weltanschauung auf die praktische Lebensführung und auf die reale Lebensordnung eines ganzen Volkes ausüben kann. Wenn Lamettrie im Sinne der materialistischen Anschauung erklärt: „Öffnet nur die Augen — Ihr werdet dann sehen, daß jener Ackersmann, dessen Geist und Einsicht sich nicht über die Grenzen seiner Furche erhebt, nicht wesentlich von dem größten Geiste

abweicht, wie die Zergliederung der Gehirne von Descartes und Newton es bewiesen hätte", so kann ein solcher Satz, ethisch gesehen, auf das Empfinden und Urteilen des ungeschulten Lesers nicht anders als aufreizend und zersetzend wirken, ganz abgesehen von dem irreführenden Rückschluß von der Zusammensetzung des Gehirns auf die Wesensart des Geistes. Natürlich, vom Standpunkt des bloß materiell Daseienden aus sind schließlich alle Menschen gleich und — gleich wertlos. Unter der Lupe der Physiologie unterscheidet sich Lionardo da Vinci nicht von einem Farbenreiber und Schildermaler, der heilige Franz nicht von einem Tagedieb und Landstreicher, Faust nicht von Wagner und Gretchen nicht von einer Dirne. Aber gerade dadurch wird es deutlich, daß die materialistisch-mechanistische Betrachtung, sobald sie auf das Ganze des Lebens und auf die B e d e u t u n g und den S i n n des Lebens bezogen wird, sinnlos und ungerecht wird. Die Verfechter jener Betrachtung behaupten, ihre Weltanschauung lege einer wertvollen, dem Kulturfortschritt dienenden Lebensführung kein Hindernis in den Weg. Und man könne auch, selbst wenn man die aus dem Mechanismus und Materialismus für das moralische und religiöse Gebiet sich ergebenden Folgerungen ziehe, ein hohes und fruchtbares, ein gehaltvolles und beglückendes Dasein leben. Ich meine, hier liegt doch eine Selbsttäuschung vor. Denn ohne die Einbettung erregender Gedanken in den Fluß des Daseins, ohne den heimlichen Glauben an die Wirksamkeit und an den Sieg zielstrebig tätiger Kräfte, ohne das nur zu oft nicht eingestandene Bekenntnis zu irgend einer dem empirisch-kausalen Flechtwerk des Dahinlebens voranleuchtenden Idee fehlte all unseren Handlungen die eigentliche Triebkraft, fehlte dem Ganzen des menschlich-geschichtlichen Daseins der Plan und die zur Höherbildung treibende Energie. Gewiß, dieser Glaube wird sich bei den verschiedenen Menschen und in den verschiedenen Zeiten auch verschieden gestalten. Aber die Ablehnung einer bestimmten Glaubensausprägung, das Herauswachsen aus einer überlebten Idealverkörperung bedeutet doch noch nicht die Ablehnung aller und jeder höheren Gedanken, bedeutet doch noch nicht, daß das Getriebe der mechanischen Bewegungen die einzige Ursache des ungeheuren Weltlebens darstellt.

Und noch ein anderer Punkt, an dem sich die bedenkliche und verhetzende Tendenz der materialistisch-mechanistischen Auffassung bekundet, sei in Kürze angemerkt. Wie häufig wird aus

der Betonung der physiologischen Gleichheit aller Menschen im Handumdrehen ihre Gleichberechtigung gefolgert. Als ob das Recht eines Menschen ohne weiteres aus der toten Tatsache seines körperlichen Daseins flösse! Als ob nicht das Maß des Rechtes abhängig wäre von dem Maß der sittlichen Kräfte, die zur Verwirklichung geschichtlicher Werte eingesetzt werden. Ja, es ist ein Grundsatz der Gerechtigkeit, dem Menschen die Rechte, auf die er Anspruch hat, nicht vorzuenthalten oder zu verkürzen, ein Grundsatz, der auch auf den Seiten dieser Zeitschrift sehr häufig durch die Voranstellung des Humanitätsgedankens begrifflich erörtert wurde und für dessen praktische Bewährung die Comenius-Gesellschaft mehr als einmal eingetreten ist. Gewiß, nichts was Menschenantlitz trägt, soll von diesem Grundsatz ausgenommen sein. Und doch muß es gesagt werden, daß die Gesinnung der Bruderliebe und Toleranz zu unberechtigten Ansprüchen verführt, wo sie unverdient geschenkt wird, daß sie zu einer Schwäche wird, wenn ihr nicht die Forderung zu sittlicher Arbeit beigesellt wird. Wer die Segnungen der Toleranz genießen will, hat die Pflicht, sich ihrer würdig zu erweisen. Das Eintreten für die Humanität, im letzten Sinne ein Eintreten für die Kultur, kann sich nicht auf diejenigen beziehen, die mit der Tatsache ihrer naturgegebenen Existenz zufrieden sind und in deren Brust keine Sehnsucht nach einem höheren Daseinszustande flammt. Die Stärke dieser Sehnsucht und die Arbeit, die zu ihrer Befriedigung aufgeboten wird, bedingen den Grad und den Umfang unserer sittlich-menschlichen Berechtigung.

Den besten und zuverlässigsten Wertmesser für eine Weltanschauung bildet aber nicht sowohl ihre Fähigkeit zur gerechten Begründung einer Ethik, als ihre Fähigkeit, dem religiösen Bedürfnis sein Recht zu geben. In der Religion hat sich die Kulturkraft einer Weltanschauung zu bewähren, weil in der Religion das Lebenssystem der Menschheit seinen Höhepunkt erreicht. Von diesem Gedanken aus läßt sich vielleicht eine entscheidende Stellungnahme zum Materialismus gewinnen. Dieser lehnt alle religiösen Vorstellungen als eitle Hirngespinste ab, und diese Ablehnung ergibt sich folgerichtig aus der Dürftigkeit seiner Metaphysik. Mit dieser Verneinung aber spricht er sich sein Urteil. Es handelt sich nicht um seine Verträglichkeit mit irgend einer der geschichtlichen Religionsformen. Sondern es handelt sich um die Vereinbarkeit einer Weltanschauung überhaupt

mit den immanenten Forderungen und in den unaufhebbaren Glaubensüberzeugungen des religiös gestimmten Gemütes. Der Materialismus steht diesen Forderungen und Überzeugungen taub und tot gegenüber. Er versagt da, wo er den stärksten Beweis seiner Lebenskraft abzulegen hätte.

Wie es aber gar keine Frage ist, daß heute wieder das religiöse Sehnen seine Flügel zu regen beginnt, und daß wieder Keime einer religiösen Metaphysik dem Boden hoffend eingebettet werden, so ist es auch gar keine Frage, daß die Weltanschauung der Zukunft sich immer mehr von den Dogmen der materialistischen Theorie entfernen wird, so stark deren Geltung auch noch in den Tälern ist. Schon wetterleuchtet es auf den Höhen. Der philosophische und religiöse Idealismus treibt neue Wurzeln. Darf man wohl auf Grund der bisherigen Entwicklungsgeschichte der Weltanschauungen die Erwartung hegen, daß auch die Richtungslinien der zukünftigen Kultur unser Volk von jener Vorstellung wegführen werden, die in der von Geist und Streben erfüllten Wirklichkeit nur eine gleichgültig arbeitende Maschine erblickt, und die alles Tun und Treiben als mechanische Bewegungsübertragung erblickt? Und daß das, was in der Gegenwart noch als stilles Vorbehaltsgut einsamer Sucher gilt, zu neuem Leben und neuem Schaffen in die Welt hinaustreten werde?

ZUR GESCHICHTE DES ENTWICKLUNGSGEDANKENS

Von Ludwig Keller

Die Geschichte von Worten pflegt mit der Geschichte der Gedanken und der Sachen, die sie ausdrücken, sehr viel enger zusammenzuhängen, als man gemeinhin annimmt. Dieser allgemeine Satz wird auch durch die Geschichte des Wortes *Entwicklung* erhärtet. Die Kirchenlehre kannte und kennt weder das Wort noch den Gedanken der Entwicklung im Sinne des Sichentwickelns oder der Selbstentwicklung. Die *Unwandelbarkeit* ist für sie das Hauptmerkmal der aus Gottes Händen gut hervorgegangenen Welt. *Unwandelbar* ist die göttliche Offenbarung und das Dogma, unwandelbar die Gesellschaftsordnung,

die auf der Offenbarung ruht, ja selbst die wahre Wissenschaft, die auf der Autorität der Kirche begründet ist. Zwar gibt es für den Menschen und seine Seele verschiedene Zustände: die Zustände der Sündhaftigkeit und der Erlösung, aber nicht durch eine stufenweise Entwicklung vom Niederen durch das Bessere zum Guten wird dieser Übergang unter tätiger Mitwirkung des Menschen erreicht, sondern durch einen Akt der Gnade Gottes, der den seit Adams Fall mit der Erbsünde beladenen Menschen auf Grund des Opfertodes Christi freispricht von Schuld und Sünde. Nicht von innen heraus vollzieht sich also hier eine Entwicklung, sondern von außen her wird eine Umwandlung bewirkt, ähnlich der Wandlung, die sich vollzieht, wenn der Mensch vom Leben zum Tode eingeht.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung beruht die Lehre der Humanität auf der Idee der Stufen, auf denen sich die selbsttätig wirkenden Kräfte des Alls in Gott zu einer Einheit aufbauen — Kräfte, die zu einer ewigen Harmonie unter des allmächtigen Baumeisters Leitung in Freiheit hinstreben, und die sich mithin in einer ewigen Bewegung auf ihre Vollendung hin befinden.

Die Organisationsformen, in welchen sich die platonische Ideenwelt gleichsam einen Körper geschaffen hat, in dem sie sich ausleben konnte, spiegeln die Grundgedanken des Systems auch in dieser Beziehung sehr deutlich wieder. Wie der Makrokosmos sich im Lichte dieser „Weisheit", die sich im Unterschied von dem „Glauben" und der „Religion" gern die Allweisheit nennt, als ein ewiger Tempel darstellt, an dessen Vollendung selbständig denkende und wirkende Wesen von verschiedenen Gaben arbeiten, so erscheint das „System" der kultischen Organisation, die die Anhänger der Weisheit umfaßt, als ein „Mikrokosmos", als ein irdischer Tempel, an dem menschliche Arbeiter nach dem Plane eines Architekten in verschiedenen Graden und Stufen als Lehrlinge, Gesellen und Meister tätig sind; ja selbst jeder einzelne Mensch ist in diesem Sinn ein Mikrokosmos, der in einer Reihe von Graden und Stufen, nämlich der Befreiung von den Fesseln seiner irdischen Natur oder der Reinigung (Katharsis), der freien Betätigung seiner geistig-sittlichen Kräfte oder der Erleuchtung und endlich in der Vereinigung mit dem Göttlichen zur wahren Freiheit und zur Vollendung emporsteigen soll.

Im Gegensatz zur Lehre von der Unwandelbarkeit der durch Gott geschaffenen Ordnungen und der aus Gottes Händen zweckmäßig und gut hervorgegangenen Welt, die selbstverständlich Wandlungen, wie die des Lebens und Vergehens usw., nicht ausschließt — man hat diese Lehre mit Recht auch als Beharrungslehre bezeichnet — zeigt die obige Vorstellungsweise, die von der Idee des zweckbewußten Strebens beherrscht wird, die Ansätze der Entwicklungslehre, wie wir sie seit dem Beginn der Renaissance in wachsender Klarheit von den Vertretern der Humanitätsidee formuliert sehen.

Schon ehe diese Lehre zu ihrer heutigen Höhe entwickelt und auch die Natur als ein Reich allmählichen Werdens erkannt war, zeitigte sie in ihren Folgerungen wichtige Gegensätze zu der Beharrungslehre.

Das Streben nach dem Aufbau des „Tempels der Weisheit“ oder des Gottesreichs auf Erden wurde ein Grundgedanke der Entwicklungslehre, während die Beharrungstheorie an der Überzeugung festhielt, daß die Gesellschaftsordnung, obwohl sie unvollkommen sei, auf Gottes Fügung beruhe, der dies „Jammertal“ angeordnet habe, damit die Menschen die ewige Seligkeit, d. h. das jenseitige Gottesreich umso sicherer mit Hilfe des Glaubens und der von Gott gesetzten Kirche erlangen.

Ebenso entfloß der Idee der Entwicklung die Lehre der „Erziehung des Menschengeschlechts“, die die Beharrungslehre nicht kannte und nicht kennen konnte, weil sie wohl eine Umwandlung aus dem Stand der Sünde in einen Stand der Gnade und in diesem Sinne eine Rettung und Errettung kannte, ein allmähliches Werden aber und ein Streben nach diesem Werden, also eine Erziehung und Selbsterziehung, ihren Gedankengängen nicht entsprach.

Und wie in der Einzelseele sich die Umwandlung durch einen Gnadenakt Gottes vollzog, so dachte sich die Lehre der Scholastik die Menschheit als errettet durch einen einmaligen Akt Gottes, nämlich durch den Eintritt seines Sohnes in die bis dahin gottverlassene Welt, der in der ganzen Fülle seiner Herrlichkeit auf dieser Erde erschien als die Zeit erfüllet war und die ganze Menschheit verwandelte, die seine Gnadengabe anzunehmen sich entschloß — während umgekehrt die Entwicklungslehre

die Annahme einer unausgesetzten, allmählich wachsenden Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der Menschheit vertrat.

Aus dieser Betrachtungsweise ergab sich, daß die Beharrungslehre das Wort und die Idee der Wiedergeburt, die Entwicklungslehre aber Wort und Begriff des Fortschreitens oder des Fortschritts und der Vollendung betonte. Das ganze Denksystem der Humanität ist ebenso wie das Verfassungssystem und die Organisation getragen und durchtränkt von der Idee des „anfangenden", des „fortschreitenden" und des „vollendeten" oder des „freien" Menschen, und wer die Philosophie und die Geschichte der Kultverbände des Humanismus verstehen will, der muß von dieser Lehre der Entwicklung seinen Ausgang nehmen.

Eine merkwürdige Bestätigung erhalten nun diese Beobachtungen, wenn man die Geschichte der in Betracht kommenden Worte und Ausdrücke betrachtet.

Ähnlich wie das Wort „Humanitas" den Kirchenvätern und den großen Vertretern der Scholastik im Sinne des Humanismus fehlt, so fehlt bei Thomas von Aquino und anderen das Wort „Evolutio" (Entwickelung) in dem Sinne, wie es bereits die älteste mystische Spekulation kennt. Nicolaus von Kues gebraucht sowohl die Worte Evolutio wie Explicatio im Sinne der älteren Mystik.

Die lateinischen Ausdrücke wurden durch deutsche selbstverständlich erst zu der Zeit verdrängt, als sich die Spekulation überhaupt der deutschen Sprache zu bedienen begann. Dann aber erscheint die Übersetzung des Wortes Evolutio, nämlich der Ausdruck „Auswickelung" ebenfalls lediglich in den Kreisen der Männer, die Schüler der altdeutschen Mystik waren, wie z. B. bei Jacob Böhme, der dem Worte „Auswicklung" den Vorzug gibt und der, wie es scheint, dem deutschen Worte zuerst Eingang verschafft hat.

Leibniz gebraucht neben dem Worte Evolutio gern das französische Developpement und beide Ausdrücke sind Lieblingsworte seiner Sprache. C. F. Wolff gebraucht für den gleichen Gedanken gern das griechische Wort Epigenesis.

Klar und scharf tritt dann das Wort Entwicklung im Sinne der Selbstentwicklung im Zeitalter des deutschen Neuhumanismus in die Erscheinung. Herder und Goethe arbeiten viel mit diesem Worte und haben ihm allgemeine Geltung verschafft. Wenn manche Vertreter der modernen Natur-

wissenschaft, die die Natur als ein Reich allmählichen Werdens erkannt hat, sich als Erfinder dieses Gedankens bezeichnen, so stimmt das mit den Tatsachen nicht überein; Worte und Idee sind Eigentum jener Philosophie, die uns zuerst bei Plato in philosophischer Begründung entgegentritt, und die sich in festen Verbänden durch die Jahrhunderte in ununterbrochenem Zusammenhang entfaltet hat.

EINE NEUE MESSIASDICHTUNG

besprochen von

Privatdozent Dr. Artur Kutscher in München

Eine neue Messiasdichtung[1]) ist ein ganz außerordentliches Unterfangen. Das sind die letzten Dinge, die da gestaltet werden müssen, die tiefsten menschlichen Fragen, die dort einer Antwort harren. Zur Höhe faustischer Probleme gilt es, sich zu erheben. Die stoffliche Grandiosität verlangt eine formell gleich große Bewältigungskraft. Eine neue Messiasdichtung ist ein Zeichen von ungewöhnlicher Kühnheit; sie fordert heraus zum Vergleiche mit der mächtigen Urgestalt, und es ist keine Schulmeisterei oder Parallelenjagd, wenn der Blick hinübergleitet zum alten Heiland, zur Mystik, zu Luthers Auffassung, zu Dürers Gestaltung, zu Klopstock, zu Goethes Fragment vom „Ewigen Juden". Der Dichter, der diese Welten berührt, muß standhalten können, muß an seinem Platze etwas ausmachen neben den alten Meistern. Steht hinter seiner Kühnheit keine Kraft, dann ist sie Frechheit, und mag auch ein Talentchen vorhanden sein, es wird auf diesem Gebiete kümmerlicher erscheinen als irgendwo anders.

Benzmann läßt sich in einem Begleitwort ziemlich deutlich aus über das Entstehen seines Zyklus. In 15 Jahren hat sich der Ring fast ohne jeden Zwang langsam geschlossen. Nicht vom Christentum aus ist er dem Heiland nahegetreten, —

[1]) Hans Benzmann: Evangelienharmonie. Mit Holzschnitten von Albrecht Dürer, Lucas Cranach d. ä., Altdorfer und Burgkmair. Verlegt bei Fritz Eckardt in Leipzig im Jahre 1909. Preis kart. 4,50 M., in Leder 12 M.

im Gegenteil, niemals stand er dem Christentum ferner, als zu der Zeit, wo er seinen Christus schuf. Er schuf ihn aber als Dichter, aus rein menschlich-seelischen Interessen, aus den bohrenden Fragen nach dem Rätsel seines Wesens, seiner Natur. „Was war das Göttliche an ihm, war es angeborene oder erkämpfte Reinheit? Oder hatte seine ungeheure Sensibilität andere, ganz andere verborgene menschliche Ursachen?“ Im Ringen um Klärung ward ihm Christus allmählich zum höchsten Lebensprinzip im Menschen; er erschien ihm „als das gesundeste, als ein ursprüngliches und als das gute, als das lebenbejahende Element unseres Wesens“. Benzmann ist überzeugt, daß dieser Christus keine müßige Erfindung ist, sondern daß er einmal leibhaftig gelebt hat, als ein Prototypus des idealsten Menschentums. Von dieser weltanschaulichen Überzeugung aus belebten sich all die Dokumente des Lebens Christi; Benzmann griff alle Bestätigungen seines warmen, persönlichen Menschengefühls auf, es fand ein Ausgleich, eine Harmonisierung der Empfindungen und Gedanken statt. Aus dieser bestimmten, individuellen Gefühlswelt konnte natürlich kein Epos entstehen, sondern vielmehr ein lyrisches Gebilde mit weltanschaulichem Hintergrund. Ungefähr wie Goethe einen Egmont, einen Tasso gestaltet, wie er das wahlverwandte Moment der historischen Figuren füllt mit eigenen Lebensmächten, so gestaltet Benzmann seinen Christus. Daß Benzmann die liedmäßige Form des Ausdrucks wählt oder Bericht und Rede, ist ein Zug, der im Stoffe als eine Forderung steckt, der aber auch der Art Benzmanns entgegenkommt. Lyrisch-weltanschauliche Stimmung ist der Kern der Benzmannschen Evangelienharmonie.

Der Christus Benzmanns ist ein Wesen, dessen organisch reines Werden uns vorgeführt wird zu dem Typus, der mit reichstem Gefühle das Göttliche allüberall erkennt, dem alles Leben und Weben in der Natur brüderlich und schwesterlich ist, der Liebe fühlt zu den Dingen und zu dem höchsten, dem Menschen, zumeist, der das Evangelium der Liebe verkündigt und sich und seinen Zweck darin begreift, der so zu sich selbst, zur Eigenmacht, zur Göttlichkeit heranreift. So ist er der Sohn der Urmacht. Das ist das Vaterunser, das dieser neue Christus spricht:

O Vater unser, der du bist.
Dein heiliges Wesen ist im All entglommen,
Dein Reich ist jetzt zu uns gekommen,
Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden!
Wenn deine Ähren leuchten, kann uns nicht Trübsal werden!
O laß uns nicht in deiner Stille
Erliegen, — gib uns Kraft und Willen
Zu deinem Werk, und alle Schuld,
Die du von dir entfernt, treib uns mit Ungeduld
Zurück zu deinem Wesen,
Daß wir uns mehr und mehr erlösen, selbst erlösen.

Auf dieser Basis steht die Heilslehre, die neue Bergpredigt. Sie ist Ethik des Menschlichen schlechthin. So heißt es da z. B.: „Ja, werdet reich an euch, so werdet ihr euch Schätze sammeln, die kein Rost zerfrißt — das ist des Lebens allerhöchste Zier, die innere Freiheit, die sich nie vergißt“; oder „Des Lebens Grund und Geist ist Lebenslust! — seht doch die Vöglein unterm Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht ....“. Typisch ist der „Traum Christi“. Ein Vöglein singt den Heiland in einen Traum, und im Traume wird ihm, als sänge aus des Vögleins Kehle, aus Luft und Licht seine, des Heilands, eigene Seele, und lächelnd „fühlt der Herr in sich das Weben, sich nur dem Trieb des Lebens hingegeben, er sieht sich nicht, fühlt sich als Seele nur des Vogellieds, des Baums, der Allnatur und sang und blühte nur, als wäre Gottes Wille in Ewigkeit die unbegrenzte Stille“.

Monistisch ist seine Grundanschauung. Am deutlichsten spricht das aus seinem Gedichte „Astarte“: „Das Geheime ist mit den Dingen wesenhaft vereint, und nenn es Gott und Geist, Grund oder Ziel — da ist es —“. Die Sonne geht auf: „Da ging ein Jauchzen donnernd durch das Land, und ein Posaunenchor ruft wie ein Sturm zur Andacht die Naturen, Mensch und Wurm“. Die singen nun das Weltgedicht:

O Mutter Sonne, deine Kraft floß groß
Und still in deiner Kinder glühenden Schoß!
O überselig war die Liebesnacht!
Friede ward uns, Erleuchtung und die Macht
Der Liebe über Tod und Leben, hingegeben
Sind wir der alten Mutter tiefgeheimem Weben, —
Und kein Altar, kein Gott, noch Mensch, noch Tier

Steht fremd, ein Bildnis, zwischen uns und dir!
Unmittelbar auf Äthers reinen Wellen
Urlicht entgegen unsre Seelen schwellen, —
Woher wir kamen vor unendlich vielen Jahren, —
Wir unbewußt bewußten Unsichtbaren ....
Woher wir kamen? .... o erkennt die Urnaturen,
Die Sonnenkindschaft, hinter euch die Spuren
Eurer ewigen Wiedergeburt! ... Seht nun empor:
Weit öffnet sich der Mutter flammendes Liebestor!
Laßt Weltenliebe sich aufs neu erfüllen,
Der Liebe Kreislauf will sich neu enthüllen!

So stirbt denn auch Christus (siehe „Das Eiland" S. 231 ff.) und so lebt und wirkt er, so vergeht und wirkt er wieder.

Aber wie stimmt das alles zu dem Bibelchristus, zu dem Bilde, das jedem Europäer von Jugend auf tiefinnerst eingewurzelt ist? Nun: stellenweise ist es wie eine Vision, die uns das alte Wort erhellt und belebt. Stellenweise ist wirklich eine Harmonie geworden, die das alte erneut und das neue als uraltes Symbol erscheinen läßt. Stellenweise fühlen wir die süße, dumpfe Mystik, wie sie ja auch die deutsche Literatur des Mittelalters so ergreifend darzustellen wußte. Wir fühlen die Wahrheit, wir glauben. Die Jugendzeit, die allmähliche Erweiterung, Aufreicherung der Welt für den Jüngling, die Lebensweisheit des Mannes Christi, die Berührung mit Moses, Buddha, Zarathrusta, Platon. Das alles tut umso wohler, als es sich fast von selbst zu ergeben scheint, ohne Mühe. Aber die Parallelisierung mit der Bibel, wie B e n z m a n n sie durchführt, geht nicht ohne Gewaltsamkeit, und da ist der wunde Punkt.

Ich will garnicht behaupten, daß Christus nicht wie ein Egmont oder Tasso umgedeutet werden kann, wir kämen da wieder auf die Bahnen der kritischen Schulmeisterei, wie sie Schiller beschritt, als er Goethes Egmont verwarf. Im Punkte der Kunst gibt es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Christus und Egmont; das Recht der Umgestaltung ist dem Künstler unbestreitbar. Aber so stark B e n z m a n n umgestaltet hat, so eng hat er sich andererseits wieder an die Überlieferung gehalten, selbst in Fällen, die wenig ergiebig sind. Bei der großen und in ihrer Grundtendenz durchaus geglückten Umdeutung der Christusgestalt ist gerade die Anlehnung, die Parallelisierung als Prinzip und System bedenklich. Eine Reihe von naturechten,

großen Gedichten, von Gedichten, die ihm nicht vergessen werden, gibt Benzmanns Christusanschauung, aber die systematische Durchführung hetzt das Symbol zu Tode. Lahm ist etwa eine Episode wie die „Vom reichen Jüngling"; das ist nicht mehr wie eine Übertragung des Bibeltextes in Benzmanns Form. Solchen Übertragungen begegnen wir manches Mal, ohne daß es zu einem Ausgleich käme, ohne daß uns die Bibelworte als Symbole für Benzmanns Weltanschauung erschienen. Da klafft denn das Gebilde unrettbar auseinander. Die Harmonie, die Benzmann fühlte zwischen seinem Erlebnis und dem Kern der Bibelgestalt, ist nur eine individuell gefühlte geblieben, ist als Ganzes keine gestaltete Evangelienharmonie geworden. Ist es nicht merkwürdig, daß die ergreifendsten Momente im Leben Christi von Benzmann keineswegs erschöpft, ja zum Teil garnicht einmal berührt sind, das Abendmahl, der Verrat, die Verurteilung, das Leiden und die Kreuzigung? Im Vergleich zu viel gleichgültigeren Dingen sind diese Momente fallen gelassen, — und das durfte nicht sein. Benzmann sagt vom Knaben Jesus, als er die alten messianischen Weissagungen liest:

Und wenn der Knabe diese Stimmen
In Tränen fühlte in sich schwimmen,
Dann überkam ihn eine Lust,
Er ward sich einer Kraft bewußt,
Wohl einer Kraft, die Welten nimmt
Und sie nach seinem Wesen stimmt.

So ist es auch Benzmann gegangen, aber er hat nicht selbständig genug gehandelt und sich dem einzelnen zu sehr hingegeben.

Ich sprach schon von dem, was Benzmann geglückt ist, von dem Gestalten der Weltanschauung. Hier stecken große Werte in der Gefühlsmacht, in der Visionskraft, im Bildlichen. Aber auch das Philosophische möchte ich künstlerisch nicht unterschätzt wissen; hier sucht und findet eine reiche Seele Ausdruck, und der Ausdruck des Menschlichen ist der Sinn der Kunst. Die Form ist eine Folge inneren Lebensreichtums. Am höchsten steht Benzmanns Kunst aber in der Gestaltung der Maria, z. B. gleich das erste Mariengedicht und etwa die „Totenwacht"; auch das Kind Christus ist mit besonderer Liebeskraft gestaltet. Bedeutend zeigt sich Benzmanns Kunst etwa auch in „Istars Höllenfahrt": kurz in allen Stoffen,